

Das Klosterland war Grenzland (zwischen Sachsen und Preußen)

Abt Martinus Graff (1727–1741) zeigt in Müllrose, warum das Klosterland Neuzelle immer auch Grenzland war – zwischen Sachsen und Preußen, zwischen Konfessionen und zwischen Misstrauen und Austausch.

Ein Brandenburger Bürger aus Müllrose hakt nach, was diese Grenze im Alltag bedeutete: Grenzschutz, Streit um Wasser und Territorien, der Kanal als Machtfaktor – und die Frage, wer am Ende die Kontrolle über Wege, Zölle und Mühlen behielt.

Zwiegespräch zwischen Abt Martinus und fiktivem Brandenburger

Brandenburger: Guten Tag, schön, einen Zisterzienser hier in Müllrose an der Grenze zu Brandenburg zu treffen.

Martinus: Ja, unser Klosterland war immer Grenzland. Westlich der Schlaube begann das Land der Johanniter, nördlich das der Karthäuser. Nach der Reformation blieben wir als einziges katholisches Kloster in einer evangelischen Umgebung übrig.

Brandenburger: Wie wirkte sich dies aus?

Martinus: Nun, nicht immer einfach für uns. Es gab öfters Streitereien. In Brandenburg hatte man Vorbehalte gegenüber uns aus der sächsischen Lausitz. So wurde die Stadt Müllrose, wo wir jetzt gerade stehen, mit einem brandenburgischen Grenzschutz versehen. Die Grenze sollte täglich überwacht werden, damit nicht so viel Gesindel aus Sachsen, so haben sie das damals gesagt, in den Lebuser Kreis käme. Das fanden wir schon ungeheuerlich. Dabei waren wir Ihnen auch Vorbild. Schaut nur einmal die Kirche in Müllrose an. Als evangelische Kirche wurde sie in Anlehnung an unsere Klosterkirche äußerlich im Barockstil gebaut, obwohl Müllrose nie zu Sachsen bzw. Böhmen gehört hat.

Brandenburger: Aber auch im evangelischen Brandenburg gab es doch Katholiken.

Martinus: Ja, gerade auch unter den Soldaten und damit in den Residenzstädten. Denen galt unsere seelsorgerische Arbeit. Ich persönlich habe Gottesdienste in Potsdam und in Berlin gefeiert. Dies hatte dann ein Verbot des Königs zur Folge, weil sie Angst vor einer Ausbreitung des Katholizismus hatten. Wie ich hörte, war dies auch in der Neuzeit nicht anders. Der katholische Pfarrer aus Neuzelle, der die Katholiken in der Stadt Beeskow betreute, wurde argwöhnisch beobachtet. Als er sich in den 1920er Jahren zur besseren Betreuung eine Wohnung in Beeskow mieten wollte, regte sich Widerstand unter der Bevölkerung.

Brandenburger: Ein großes Werk war ja für beide Seiten der Grenze der Bau des Friedrich-Wilhelm-Kanals, der über Müllrose aus Spree und Oder miteinander verband und für die Schifffahrt eine Wegeeinsparung zwischen Berlin und Breslau von 1.660 km erbrachte.

Martinus: Das war nicht zu unseren Gunsten, da der Kanal nicht mit uns auf der gemeinsamen Grenze, sondern nur auf Gebiet der Mark Brandenburg, nördlich der Schlaube, gebaut wurde. Wir hatten seitdem keine freie Fahrt mehr, sondern mussten von nun an hohe Zölle für die

Benutzung zahlen. Auch haben wir immer vor Hochwasser gewarnt. Zwischen Spree und Oder gibt es einen Höhenunterschied von 17 m und wir befürchten, dass Wasser von der höher gelegenen Spree überschwappt in unser Stiftsland. Gerade ein Kanal, der die Spree „anzapft“, kann diese natürliche Entwicklung beschleunigen.

Brandenburger: Ich weiß, dass Ihr das behauptet habt. Aber Du phantasierst.

Martinus: Nein, die Gefahr wurde in der Neuzeit wissenschaftlich erwiesen, auch denken wir nicht in Jahren, sondern in großen Zeiteinheiten. Aber ich will es nicht herbeireden ...

Brandenburger : Mit den Johannitern aus Friedland habt Ihr Euch auch gestritten. Hier ging es um die Schlaube.

Martinus: Genauer gesagt um Streitberg an der Schlaubequelle.

Brandenburger: Ah, da ist der Name aber schon das Programm.

Martinus: Hier sind wir der Meinung, dass dies unser Territorium ist, das wir schon immer wegen eines guten Wild- und Holzbestands geliebt und genutzt haben. Die Johanniter hatten Anrechte darauf erhoben, wir haben geantwortet, dass der Ort von jeher streitig gewesen sei, schon der Name Streitberg weist darauf hin.

Brandenburger: Das ist doch keine Begründung. Mit demselben Recht könnte man behaupten, der Jungfernberg gehöre einer Jungfer und der Bischofsberg einem Bischof. Was soll das denn?

Martinus: Das haben die Friedländer auch gesagt.

Brandenburger: Da hatten Sie zumindest nicht unrecht. Ich habe gehört, dass die Friedländer Forstbeamten die Rechte ihres Ordens beim Streitberg wahrnehmen und keinerlei Übergriffe seitens des Klosters dulden sollten. Wie ging es denn aus?

Martinus: Wir haben mit heiligem Ernst gestritten und uns dann mit dem Lauf der Zeit durchgesetzt und beide Ufer der Schlaube beansprucht. So konnten wir auch auf der Schlaube Mühlen betreiben.

Brandenburger: Ah, ich verstehe, letztendlich ging es ums Wasser. Wer das Quellgebiet der Schlaube beherrscht, beherrschte auch ihren weiteren Lauf und ihre Mühlen. Hier habt Ihr also die Herrschaft über das Wasser behalten.